

Liebe Gemeinde,
erinnern Sie sich an diese Rede – ein kleiner Auszug daraus:

„Vor rund 50 Jahren haben viele von euch ihre Häuser, manchmal auch die Familien, Frauen und Kinder zurück gelassen und sind hierher gekommen. Viele haben hier geheiratet, haben Kinder gezeugt, Häuser gebaut, haben das Land hier unterstützt durch die eigene Arbeit. Ihr habt hier gelebt, gearbeitet, aber euch gleichzeitig bemüht, eure Identität, eure Kultur, eure Tradition und euren Glauben zu bewahren. Ihr habt eure Heimat, aus der ihr hierher gekommen seid, nicht vergessen. Es kann nicht genug anerkannt werden, dass ihr seit rund 50 Jahren eure Sprache, euren Glauben, eure Werte bewahrt habt. Es ist gut, dass ihr hochsensibel seid, wenn von euch verlangt wird, dass ihr euch vollständig assimiliert. Niemand kann von euch erwarten, dass ihr euch einer Assimilation unterwerft.“

Nein – das ist nicht die Rede des türkischen Ministerpräsidenten Erdogan, die er letzten Sonntag in Köln gehalten hat und die eine Menge an Aufregung verursachte. Er hat zwar fast dieselben Worte benutzt – aber diese Rede meine ich nicht.

Ich gebe sie nochmals in den Originalworten wider:

„Baut Häuser, pflanzt Gärten, nehmt euch Frauen, zeugt Söhne und Töchter,...suchet der Stadt Bestes...“ – diese Worte Jeremias (Kapitel 29) kommen uns schon bekannter vor – und dann vielleicht auch die Mahnung aller Propheten, die immer wieder zu den in Babylon Lebenden gesprochen haben:

Passt euch nicht vollständig an, geht nicht auf in der Kultur des Landes, in dem ihr lebt, vergesst eure Heimat nicht, bleibt in eurem Glauben, verliert nicht eure Identität! Lebt im Land, aber vergesst nicht: Es ist nicht eure wahre Heimat! Haltet zusammen, damit ihr eure innere Herkunft und Heimat nicht verliert!

Oder – um diese Situation noch einmal mit anderen Worten zu bezeichnen – mit dem Text, der für heute als Predigttext vorgeschlagen ist: **Hebräer 11, 8-10**

Durch den Glauben wurde "Abraham" gehorsam, als er berufen wurde, in ein Land zu ziehen, das er erben sollte; und er zog aus und wusste nicht, wo er hinkäme. Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung. Denn er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.

Abraham wusste nicht, wo er hinkäme und ist ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Land wie in einem fremden... er hat keine Paläste gebaut, keine Immobilien, er blieb mobil im Zelt...er hat sich zusammengetan mit seinen Familienangehörigen, mit Isaak und Jakob...

Nichts anderes als genau das, worüber sich diese Woche und überhaupt so viele in unserem Land aufregen, wenn es um ausländische Mitbürger geht.

Und wir als Christen haben vielleicht am wenigsten Grund, uns zu distanzieren – denn diese Rede beschreibt eigentlich exakt unsere Existenz als Christen in dieser Welt: Lebt hier, sucht der Welt Bestes – aber geht nicht in dieser Welt auf. Stellt euch nicht dieser Welt gleich. Vergesst nicht, dass ihr eine andere Heimat habt. Wir haben hier keine bleibende Stadt, wir suchen die zukünftige....alles biblische Sätze, die sagen: Wir sollen und werden uns auf dieser Erde nicht assimilieren....

Nichts anderes als genau das, worüber sich so viele aufregen. Es beschreibt unsere Grundexistenz als Christen...und müsste uns mit diesen vielen Reaktionen sehr nachdenklich machen. Sollte man sich nicht genauso über uns Christen aufregen?

Texte, die ermahnen, die an etwas oder jemanden erinnern, die uns etwas ins Gedächtnis rufen, die uns aufrütteln, - solche Texte antworten und reagieren auf eine bestimmte Situation.

Der Abschnitt aus dem Hebräerbrief, der von Abraham redet, beginnt folgendermaßen: „Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht!“ (Hebräer 11,1)

Und dann folgen eine große Zahl von Erinnerungen an Menschen, die aus diesem Glauben heraus leben, ja meist auch gerade so überleben konnten: Abel, Noah, Abraham, Sara, Isaak, Jakob, Josef, Mose, Rahab...und unzählige andere mehr.

Warum das alles? Warum diese Erinnerung, diese Zeugenliste? Warum diese lange Kette, diese Geschichten von Menschen, die alle keine Helden waren, sondern angefochtene, gebrochene Gestalten, zwielichtig, anrühlich – aber Beispiele des Glaubens?

Das alles, um uns zum Glauben, zum Vertrauen zu ermutigen. Zum Durchhalten zu bewegen. Zum Nicht-Nachlassen in der Hoffnung. Zum Bestehen auf der Fremdheit, auf der größeren Hoffnung, auf der unaufgebbaren Erwartung einer neuen Welt.

Was wir in der mehrteiligen Lesung (Joh. 21) vorhin gehört und in unserem Mitsprechen unterstrichen haben, das sind unsere Erfahrungen mit der Vergeblichkeit. Diesem schwarzen Loch, das entsteht, wenn die eigenen Kräfte am Ende angekommen sind. Das einen Sog entwickelt, gegen den sich zu wehren oft kaum möglich ist. Wir haben für solche Erfahrungen schon eigene Sprachbilder:

Gegen eine Wand reden / in den Wind reden / seine Energie verschwenden / vergebliche Liebesmüh / auf taube Ohren stoßen...

Erfahrungen, die der Hebräerbrief so benennt: „...sie haben das Verheißene nicht erlangt, sondern nur von ferne gesehen...und haben bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge sind auf Erden“ (Hebräer 11, 13)

Das kann ja den Lebens- und Glaubensmut rauben. Immer nur von weitem sehen, was man gerne erreichen möchte. Immer nur Vorgeschmack. Immer nur hoffen, gegen alle Erfahrung, gegen die Realität. Nie ankommen. Immer nur Gast. Fremdling. Nicht zuhause sein. Werden wir jemals ankommen in unserer Hoffnung? Wird das Reich Gottes, wie versprochen, die Erde umgestalten?

Ist es nicht besser, wir richten uns hier ein? Passen uns an? Lassen die großen Fragen nach einer gerechten Welt bleiben und befassen uns mit dem, was wir im Alltag regeln können?

Nicht erst heute fragen Menschen so. Fragen vielleicht auch wir so.

Diese Fragen sind so alt wie die Menschheit – und von Anfang an antwortet die Bibel darauf: **Es ist der Glaube eine feste Zuversicht...**

Und weil dieser Satz allein nur Theorie ist, wird er unterstrichen durch die vielen Namen und die vielen Geschichten, in denen Menschen ihre Erfahrungen mit Gott gemacht haben. Wie sie ihr Leben durchgestanden haben, wie sie aufbrechen konnten, wie sie ihren Kopf aus der Schlinge gezogen haben, wie sie Segen erlangten nach hartem Ringen, wie sie leben konnten mit Grenzen und Narben. Und wie sie, um zu Abraham zu kommen, Fremdlinge blieben, fremd im anderen Land – weil sie eine größere Hoffnung bewahrt hatten – die Hoffnung auf die neue Stadt Gottes, in der man leben wird, zuhause sein wird. Angekommen.

Da klingt an, was in der Offenbarung dann ausgeführt ist: Schmerz und Geschrei wird es nicht mehr geben, Gott wird die Tränen abwischen, er wird mitten unter uns wohnen. Das Alte ist vergangen.

Solange wir dort noch nicht sind, sind wir als Christen Fremdlinge in dieser Welt. Unpassende, nicht Assimilierte, die sich nicht ergeben in das Vorfindliche. Die nicht aufgehen in dieser Welt.

Unsere Zuversicht, unsere Mitte, die wir in Christus haben, lässt uns mobil bleiben, nicht sesshaft werden in unseren Erwartungen, lässt uns notwendig fremd bleiben auf dieser Erde.

Die Mitte, die wir in Christus haben, zu dem wir aufsehen, wie es etwas später auch im Hebräerbrief heißt, diese Mitte lässt uns festhalten an anderen, ebenso fremden Werten und Sätzen:

Lass dir an meiner Gnade genügen – eine unglaubliche Entlastung, wenn wir unser Leben aus der Hand geben können.

Selig sind die Friedensstifter – eine unüberbietbare Orientierung, wie die Welt sich zum Guten wenden kann.

Dir sind deine Sünden vergeben – eine rettende Befreiung von der Vergangenheit.

Folge mir nach! Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! – ein erlösender Ruf, der uns aufbrechen lässt und zugleich unsere Fremdheit fixiert.

Liebe Gemeinde,

so fragt dieser kurze Text über Abraham in der Fastenzeit, in der Zeit unserer Orientierung auf Christus hin, der sterben und auferstehen wird, **so** fragt dieser kurze Text: Wo wird unsere Fremdheit als Christen in dieser Welt sichtbar?

Wo zeigt sich, dass wir als Gemeinschaft der Kirche unterwegs bleiben, in Zelten, wie es heißt, mobil, offen für Gottes Anrede, Gottes Weisung an neue Wege?

Wo wird sichtbar, dass wir voller Zuversicht sind auf die kommende Stadt, die neue Welt, die von Gott her kommt und von der in unserem Leben und Glauben schon etwas sichtbar wird?

Was haben wir als Christen an fremder Orientierung einzubringen in unsere Gesellschaft, in der sich alles um den Profit dreht, in der diskutiert wird um Steuerhinterziehung, Stammzellenforschung, Zusammenleben von Einheimischen und Zugezogenen, Asylsuchenden und so genannten Wirtschaftsflüchtlingen, wie es übrigens, Josef und seine Familie, Noomi und Elimelech und viele andere aus der Bibel auch waren.

Was haben wir einzubringen im Namen Gottes als Fremdlinge, deren Glaube eine Zuversicht ist auf das, was wir hoffen und noch nicht sehen?

Werden wir erkennbar? Sind wir wie Abraham gehorsam, das bedeutet: hörend genug? Bereit immer wieder einen Aufbruch zu wagen? Beweglich genug?

„Ein Urlauber konnte ein paar Tage in einem Kloster verbringen. Er war erstaunt über die bescheidene Einrichtung der Zimmer. Er fragte einen Mönch: „Wo habt ihr denn alle eure Möbel?“ Schlagfertig fragte der Mönch zurück: „Ja, wo haben Sie denn ihre?“ „Ich brauche keine“, antwortete der Urlauber, „ich bin ja nur auf der Durchreise.“ „Sehen Sie“, sagte der Mönch, „wir auch.“

Und wo wir auf dieser Durchreise ermüden, aufgeben wollen – da steht plötzlich der Auferstandene vor uns, lädt uns, wie die Jünger am See, an seinen schon gedeckten Tisch, reicht uns Brot und Kelch, sättigt uns, stellt uns viele Geschwister an die Seite und sagt: Fürchte dich nicht! Ich bin mit dir.

Und sagt, ein wenig mahnend: Lass dich nicht überreden, dich dieser Welt anzugleichen. Die, auf die du wartest, kommt erst noch. Versprochen! Amen